

ORTHODOXE KIRCHENZEITUNG



HERAUSGEGEBEN VON DER GRIECHISCH-ORIENTALISCHEN METROPOLIS VON AUSTRIA FÜR DIE ORTHODOXE BISCHOFSKONFERENZ IN ÖSTERREICH
FRÜHJAHR-SOMMER/2019

Sehr geehrte Leserinnen und Leser, Liebe Brüder und Schwestern in Christus,

es ist mir eine große Freude, Ihnen diese Ausgabe unserer Orthodoxen Kirchenzeitung zu präsentieren.

Ich hoffe, Sie finden auch dieses Mal eine für Sie interessante und zum Nachdenken anregende Lektüre.

Die Beiträge in dieser Ausgabe umfassen eine Vielfalt an Themen.

„Das Leben in Christus“ geht einem der wesentlichsten Charakteristika im Leben der Gläubigen nach. Wie ist das „Leben in Christus“ zu verstehen, und wie können wir uns jeden Tag aufs Neue darin einüben?

Diese wichtigen christlichen Grundhaltungen sind es, die auch einen verantwortungsvollen Umgang in der Gesellschaft und der Umwelt ermöglichen.



Ein weiterer Beitrag beschreibt einige oft noch unbekannte Heilige aus Österreich, die, erfüllt vom Heiligen Geist, eben dieses „Leben in Christus“ lebten, während ein anderer Artikel diesem Phänomen der Heiligkeit aus pädagogischer Sicht nachgeht und für den Schulunterricht fruchtbar machen möchte.

Ich darf Ihnen allen schließlich noch eine segensreiche und von Fasten und Gebet getragene Vorbereitung auf das Hochfest der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus wünschen, der durch Sein heiliges Leiden und Seine glorreiche Auferstehung den Tod bezwungen und der Welt das Leben geschenkt hat. Nutzen wir diese von Gott gesegnete Zeit, um unsere Herzen und Seelen für das Licht der Welt zu bereiten, auf dass es uns und die ganze Welt erfülle.

† Metropolit Arsenios von Austria

DAS LEBEN IN CHRISTUS

Ehrwürdige Väter und geliebte Brüder und Schwestern, freut euch im Herrn allezeit!

In diesem Beitrag möchte ich der Frage nachgehen, was das „Leben in Christus“ in der Tradition unserer Kirche bedeutet. Damit verbunden ist auch die Frage, wie dies im Leben der Gläubigen konkret gelebt wird. Es gibt dazu viele wichtige Aspekte des Lebens in Christus, die zu diskutieren wären, wie beispielsweise die Beziehung zur Hymnographie, zur Umkehr (*metanoia*) oder auch zur Praxis und Theorie in der Philokalie der Väter der Nüchternheit und zur Heiligung.

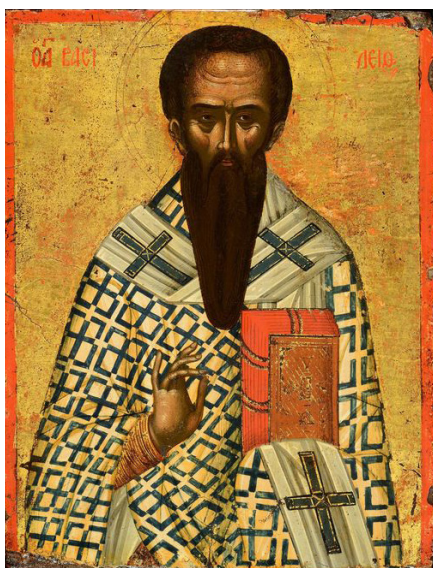
Ich möchte zu Beginn folgende Frage stellen: „Was ist das Leben in Christus?“ Es ist eine große pastorale Notwendigkeit, den Sinn des Lebens in Christus und seine Charakteristika zu beschreiben und zu klären. Ist es die Nachahmung Christi mit dem Ziel, die

Heiligkeit zu erlangen? Wir müssen antworten, dass dies nicht ganz stimmt. Wenn unser Herr uns dazu aufruft, „vollkommen“ zu werden, denn „euer himmlischer Vater ist vollkommen“ (Mt 5,48), so weiß Er ganz genau, an wen Er diese Worte richtet: An gefallene Geschöpfe, die zur Sünde neigen. Der Apostel Paulus gibt den Ratschlag, sich Christus zum Vorbild zu nehmen, wie er selbst sich Christus zum Vorbild nahm (vgl. 1 Kor 11,1). Welche Art von Vorbild bzw. Nachahmung ist dies jedoch und zu welcher Art von Vollkommenheit ruft Christus den Gläubigen? Der Gläubige, Liebhaber des ewigen Lichts, der Mensch, der in Christus lebt, gibt sich „unvermischt“ und „ungetrennt“ der Freude der Gegenwart Gottes hin. Er glaubt an Christus als Gott und Retter und nicht nur als einen wunderbaren, ethischen, weisen und guten Menschen, der zwar oberfläch-

lich Gutes tut, aber nicht erneuert und rettet.¹

Bisweilen scheint man zu glauben, dass das Leben in Christus eine schuldlose Heiligkeit sei, mit dem unmittelbaren Ziel der Vergöttlichung. Es gilt jedoch, „wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, führen wir uns selbst in die Irre und die Wahrheit ist nicht in uns“ (1 Joh 1,8).

Kein wirklich Heiliger hat sich selbst als heilig betrachtet, wie wir auch in den Beispielen unserer zeitgenössischen Heiligen wie des hl. Paisios, des hl. Porphyrios oder des hl. Jakob Tsalikis feststellen. Ganz im Gegenteil, sie leugneten dies und erinnern uns damit an die Worte des hl. Johannes Chrysostomus, „dass jener, der sich selbst nicht als vollkommen betrachtet, vollkommen ist“². Basilius der Große hält fest, dass es „offenkundiger Wahnsinn“ sei und „der Gedanke“, jene, die ihrer Tugend



*Ikone hl. Basilius der Große,
Kreta ~1600*

nach vollkommen sind, für heilig und wesensgleich mit Gott zu halten, „ebenefalls schier verrückt“ sei.³ Wir stellen also fest, dass die Väter dies nicht nur leugnen, sondern mit Abscheu vor jeglicher Gleichsetzung der sündigen Menschen mit dem absolut vollkommenen Gott zurückschrecken.

Die Begegnung Gottes mit dem Menschen, wie sie von der orthodox-christlichen Tradition verstanden wird, gründet nicht im Versuch des Aufstiegs des Geschaffenen zu einer „phantastischen“, d. h. imaginären göttlichen Welt, sondern im Abstieg Gottes zu diesem hin.

Die Auferstehung des menschlichen Geschlechts, die Überschreitung des Todes, zeigt sich in der Geburt des Ungeschaffenen. Er sucht die Seiner



Ikone Hl. Apostel Paulus

Gnade Entfremdeten im charismatischen Leben heim⁴ und ruft die Sterblichen zur Rettung. Der Schöpfer legt die geschaffene Gestalt der Existenz an und macht sie unsterblich.

Das Leben in Christus beginnt mit der Taufe des Gläubigen. Es handelt sich dabei nicht um eine künstliche oder verpflichtende Heiligkeit wie jene der Pharisäer, die äußerlich „heilig“ waren. Der Herr aber lobte jenes charakteristische Element, das ihnen fehlte, aber in den Sündern vorhanden war. Dies war nichts anderes als die Demut, die

in echte Reue und Umkehr (*metanoia*), sowie schließlich in die Liebe führt. Das echte Leben in Christus findet sich in der ständigen Umkehr und im Suchen des Erbarmens Gottes. Wir erleben Sein Erbarmen nicht um irgendwelche Fähigkeiten zu erwerben, die uns besser als unsere Brüder machen oder uns immer eingebildeter werden lassen, sondern um unsere Seele vor dem Verderben zu retten. Es ist notwendig, dass der Gläubige den Grund für seine Umkehr (*metanoia*) versteht. Wir wissen, dass Gott vom Anbeginn der Schöpfung an Sein Geschöpf nicht verlassen hat. Genau das muss die Seele des Christen mit Zuversicht und Freude erfüllen, auf dass er ohne zu zögern umkehrt und Christus entgegenläuft. Die *metanoia* wird ihn in die Nähe Christi führen, von dem er sich zuvor entfernt hatte. Im Leben in Christus führt uns das ununterbrochene Gebet, wie es uns von unserem Herrn selbst und von den Vätern unserer Kirche überliefert worden ist. Das Gebet ist nicht selbst das Ziel. Es ist das Mittel, wie es auch das Fasten ist, um uns auf den Weg der Askese zu führen, unseren eigenen Willen zu beschneiden und unseren Geist unzerstreut bei Gott zu halten.

Dies bedeutet nicht, dass das Leben in Christus ein allem Neuen gegenüber feindliches Leben ist oder ein Leben, das den Menschen in die Vereinsamung



*Mosaik hl. Johannes Chrysostomus,
Hagia Sophia*

und das Verderben führt. Das Gegenteil ist das Fall: Wie uns der Apostel Paulus rät, soll sich der Gläubige allezeit freuen (vgl. 1 Thess 5,16). Der Christ ist nicht von dieser Welt, aber dies wird ihn nicht daran hindern, auf die Herausforderungen des Lebens zu antworten, wofür der Glaube die motivierende Kraft ist, welche einen jeden Schritt stützt und ihm Mut einflößt. Das gleiche vertreten auch die gegenwärtigen Heiligen, wie der heilige Seraphim von Sarov, für den die Auferstehung Christi eine so große Freude ist, dass er folgenden Gruß verwendete: „Christus ist auferstanden, meine Freude!“ Das gleiche sagte auch unser zeitgenössischer Heiliger, Porphyrios der Kavsokalivit: „Wenn wir Christus lieben, wird unsere Seele von der Furcht befreit. Wer Christus liebt, meidet die Sünde“⁵.

An dieser Stelle erlauben Sie mir, die Worte des Heiligen anzufügen, welche dem heutigen Menschen helfen, mit einfachen Worten zu verstehen, was das Leben in Christus bedeutet: „Das Leben ohne Christus ist kein Leben. Das ist alles. Wenn du Christus nicht in all deinen Werken und Gedanken siehst, bist du ohne Christus. Christus kennt keine Niedergeschlagenheit, Melancholie oder Introvertiertheit mit denen sich der Mensch quält, mit unterschiedli-

chen Gedanken und verschiedenen Einflüssen, die ihn von Zeit zu Zeit verletzen. Christus ist das neue Leben. Wie meine ich das? Christus ist alles. Er ist die Freude, er ist das Leben, das Licht, das wahre Licht, das den Menschen erfreut, ihn erhebt und ihn alles und alle sehen lässt, ihn für alle leiden lässt und alle bei sich haben will, alle bei Christus.“⁶

Das Charakteristikum des Lebens in Christus ist schlechthin die Liebe. Nicht die weltliche Liebe, sondern die Liebe in Christus, die Opfer und vielleicht sogar das Martyrium enthält, die Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen und die vollkommene Annahme des Willens Gottes in unserem Leben, nicht aufgrund von Angst oder sonstiger Handlungsunfähigkeit, sondern im vollkommenen Vertrauen auf Gott. Der Mensch versucht, sein Ego hinter sich zu lassen, sich von seiner Introvertiertheit zu entfernen und seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst. Das Leben in Christus erstreckt sich also nicht nur auf die Beziehung des Menschen mit Gott, sondern auch mit seinem Nächsten.

Ohne diese liebende und opfernde Beziehung verliert der Mensch die Gelegenheit, die Freude der Spiritualität zu kosten, die zur Praxis wird in unserem alltäglichen Leben, in unseren beruflichen, familiären und sozialen Beziehungen. In der Beziehung zum Nächsten zeigen sich die Früchte des geistlichen Lebens. Dort wird der Mensch Christus nachahmen und Geduld zu zeigen, Erbarmen und Liebe zu seinem Bruder. Vielleicht muss er einige Male wegen seines Bruders sogar das Martyrium erdulden. Dies wird er mit Freude auf sich nehmen und seinem Bruder helfen, seinen Fehler zu erkennen.

Schließlich ist das Leben in Christus nicht ein leerer und abstrakter Begriff, eine schöne Theorie oder eine feinfühlig innerliche Aufmerksamkeit, sondern, verbunden mit dem Gebet, ist es Erfüllung des Herzens mit der Kraft des Heiligen Geistes, der göttlichen Gnade. Die orthodoxe Spiritualität ist synonym mit dem orthodoxen kirchlichen und geistlichen Leben. Sie ist nicht etwas, das außerhalb der Kirche vollzogen wird, sondern sie ist das Leben

allein in der Kirche. Dort werden die Mysterien der Gnade dem Gläubigen angeboten, auf dass er kämpfend im Heiligen Geist lebe. Und dort tritt der Gläubige mit „Gottesfurcht“ heran, was nicht bedeutet, dass er vor Gott Angst hat. Gott will, dass er sich Ihm aus freien Stücken nähert.

Die „Furcht Gottes“ zielt auf den unendlichen Respekt, die Liebe, die Dankbarkeit und Bewunderung des Menschen für die großen Taten des Höchsten, an denen er teilhaben kann und mit Gnade erfüllt wird. Auf diese Weise ahmt der Mensch die Hochheilige Gottesgebärerin und allzeit jungfräuliche Maria nach, die ausrief: „Meine Seele preist die Größe des Herrn und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter“ (Lk 1,48). Auf diese Weise wird er die Vollendung in Christus erlangen und das paulinische Wort leben: „Ich bin mit Christus gekreuzigt worden. Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,19f.).

S. Em. Metropolit Arsenios von Austria

1) Franz KARDINAL KÖNIG,
Gedanken für ein erfülltes Leben.
Wien 2004, S. 33.

2) Johannes CHRYSOSTOMUS, *In Phil.*
(PG 62, 272).

3) BASILIUS DER GROSSE,
Adv. Eunomium II, 4 (PG 29, 580).

4) „Allen Menschen wollte der Schuldenlöser Gnade schenken, die Schulden der Vorzeit zu tilgen; so kam er aus eigenem Willen zu den Seiner Gnade Entfremdeten.“
Hymnus Akathistos, zit. nach
Προσευχητάριον– Gebetbuch, hg. v.
Griechisch-orientalische Metropolis
von Austria, Wien 2018, S. 191.

5) *Leben und Sprüche des Altvaters*
Porphyrios, Chania ¹⁴2017 [griech.],
S. 207.

6) ALTVATER PORPHYRIOS, *Christus ist alles.* Milesi Attiki 2013.



SIEBTES PANORTHODOXES JUGENDTREFFEN IN WIEN



Am Samstag, 6. Oktober 2018, fand im Bildungszentrum Mater Salvatoris in Wien das siebte Panorthodoxe Jugendtreffen zum Thema „Einheit und Vielfalt in der Orthodoxie“ statt. Wie in den vergangenen Jahren kamen auch dieses Jahr wieder viele interessierte Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zusammen, um gemeinsam zu beten, sich mit geistigen Themen zu beschäftigen, sich besser kennen zu lernen, zu feiern, zu essen und zu tanzen und auf diese Weise einen schönen Tag miteinander zu verbringen.

Der Tag begann wie jedes Jahr mit der Feier der Göttlichen Liturgie in der Kirche des Bildungszentrums. Unter dem Vorsitz von Metropolit Arsenios von Austria konzelebrierten insgesamt zehn Priester und zwei Diakone aus verschiedenen orthodoxen Jurisdiktionen in der gut gefüllten Kirche. Die Liturgie wurde in diesem Jahr vom Chor der rumänischen Gemeinde unter der Leitung von Georgel Popa gesanglich begleitet.

In seiner Predigt betonte Metropolit Arsenios, dass die Christen die „Nachahmer der göttlichen Liebe“ sein sollten: „Denn Liebe bedeutet Einheit, wie wir schon am Beispiel der Heiligsten Dreifaltigkeit sehen. Gott ist die vollkommene Liebe und dementsprechend auch die vollkommene Einheit. Die Welt erkennt uns als Christen, wenn wir in Einheit mit Gott und unseren Mitmenschen sind, wenn wir authentisch Liebe und Einheit leben.“

Doch man dürfe die Einheit nicht mit Einheitlichkeit oder Gleichheit verwechseln: „Einheit ist nicht Gleichheit! Als Christen sind wir nicht gleich

– schaut euch um, keiner von euch ist wie der andere, und trotzdem hat Gott alles ‚sehr gut‘ erschaffen (Gen 1).“ Zu fordern, dass alle Menschen gleich sein sollen, sei keine Liebe, sondern ihr Gegenteil, so der Metropolit. Diese Art der „Liebe“ sei egozentrisch und unmenschlich, denn sie sage: „Ihr sollt alle gleich sein wie ich, damit ich euch lieben kann.“

Die echte und christliche Liebe respektiere gerade die Verschiedenheit. Sie versuche nicht, alles gleich zu machen, sondern betone die Vielfalt: „Es ist kein Widerspruch, wenn die eine Kirche aus vielen unterschiedlichen Menschen, aus verschiedenen Nationen und Gesellschaften mit verschiedenen Sprachen und Kulturen besteht. Das alles sind äußerliche Faktoren und Umstände, die auch sehr gut sind, aber nur solange sie von der göttlichen Liebe getragen werden. Diese göttliche Liebe sagt uns, dass es gut ist, dass nicht alle gleich sind. Sie ist die Anerkennung der Verschiedenheit der Menschen. Wenn aber diese äußeren Unterschiede dominant und zum entscheidenden Kriterium erhoben werden und die Welt glaubt, dass diese Äußerlichkeiten die Kirche

ausmachen, dann herrscht hier nicht mehr die Liebe Christi. In der Kirche Christi gibt es keinen Nationalismus und keinen Ethnophyletismus, sondern nur die Einheit in Christus, in der alle ihre Mitglieder in Liebe verbunden sind.“

Metropolit Arsenios schloss mit dem Wunsch und Gebet, dass wir als Orthodoxe Kirche in Einheit wirken und als Orthodoxe Christen in Einheit leben und dass wir uns alle gemeinsam auf das Wesentliche konzentrieren mögen, nämlich auf die Begegnung und das Leben mit Christus. Die Kirche enthalte viele Nationen, aber sie stehe außerhalb und über den Nationen, um die Gläubigen in ihre gemeinsame Heimat zu führen, in das Reich Gottes. Am Ende der Liturgie dankte der Metropolit den Nonnen von der Kongregation der Schwestern vom Göttlichen Erlöser sowie der Direktion des Bildungszentrums Mater Salvatoris für ihre erneute Gastfreundschaft und lud alle Anwesenden zum gemeinsamen Mittagessen in den Speisesaal des Bildungszentrums ein.



Workshop 1 mit Erzpriester DDr. Alexander Lapin

Bei Schnitzel mit Pommes und dem anschließenden Kuchen bot sich bereits eine erste Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen. Nach dem Essen wurden die Teilnehmer in vier Grup-

pen geteilt und besuchten reihum vier Workshops, in denen sie sich mit verschiedenen Teilaspekten des Themas „Einheit und Vielfalt in der Orthodoxie“ näher auseinander setzten.



Workshop 2 mit Priester Athanasius Buk



Workshop 3 mit Angelos Fotiadis



Workshop 4 mit Archimandrit Paisios, Priester Arsenios

Die Workshops hatten folgende Themen:

1. Architektur und Kunst der orthodoxen Kirche (Erzpriester Alexander Lapin)
2. Heilige aus den verschiedenen Nationen (Priester Athanasius Buk)
3. Orthodoxe Musik (Angelos Fotiadis)
4. Liturgische Glaubenspraxis (Archimandrit Paisios, Priester Arsenios)

Im Anschluss daran versammelten sich alle Teilnehmer in dem großen Saal der Schule, wo der offizielle Teil der Veranstaltung mit einem kurzen serbischen Konzert abgeschlossen wurde. Metropolit Arsenios drückte seine Freude über den gelungenen Tag aus und dankte allen Helfern und insbesondere dem Organisationsteam unter der Leitung von Erzpriester Emanuel Nutu, das wieder einmal hervorragende Arbeit geleistet hat.

Der Tag klang mit gemeinsamem Singen und Tanzen, bei dem sich besonders die antiochenische Jugend hervortat, und in Speis und Trank des reichhaltigen Buffets der serbischen orthodoxen Kirche aus. Auch die sehr beliebten Hinterglasikonen konnten dieses Jahr wieder gemalt und sogar vergoldet werden, Armbänder wurden geknüpft und vielerlei Dinge gebastelt. Es gab zahlreiche Möglichkeiten zu zwanglosen Gesprächen mit den anwesenden Klerikern sowie mit Jugendlichen aus anderen Gemeinden, so dass die Einheit in der Vielfalt, über die bereits viel gesprochen wurde, in der Praxis deutlich gesehen und erlebt werden konnte.

Artikel von der Homepage der Metropolis von Austria



PREDIGT ZUM PANORTHODOXEN JUGENDTREFFEN AM 6. OKTOBER 2018

S. Em. Metropolit Arsenios von Austria



Liebe Väter, liebe Jugendliche, liebe Kinder,

ich freue mich, dass ihr so zahlreich zu unserem diesjährigen Panorthodoxen Jugendtreffen gekommen seid. Die Einladung dazu ist aber nicht nur von uns, von den Bischöfen, Priestern oder der Kirche gekommen, sondern von Jesus Christus selbst, denn, wie wir im Evangelium gehört haben, er selbst schickt uns in die Welt hinaus, um den Menschen die frohe Botschaft zu verkündigen. Wir sind Gesandte („Apostel“) von Jesus Christus. Damit wir wissen, wen und was wir den Menschen erzählen

können, müssen wir den Absender der Botschaft kennen. Wir müssen Gott und wir müssen Jesus Christus kennen. Dafür genügt es aber nicht, oberflächlich ein paar Details aus seinem Leben aufzählen zu können oder ein paar Gleichnisse oder Wunder auswendig zu lernen. Nein, wir müssen Christus kennen in einem ganzheitlichen und umfassenden Sinn. Wir müssen ihn kennen und das heißt, wir müssen ihn lieben, nämlich so, wie Gott Christus liebt und Christus uns. Wir müssen Nachahmer der göttlichen Liebe sein.

Diese Liebe zeigt sich zuallererst in der Einheit. Liebe bedeutet Einheit, wie wir schon am Beispiel der Heiligsten Dreifaltigkeit sehen. „Gott ist die Liebe“ und wer nicht liebt, der kann Gott nicht erkennen (1 Joh 4,8). Gott ist die vollkommene Liebe und daher auch die vollkommene Einheit – „ich glaube an den einen Gott“, heißt es im Glaubensbekenntnis. Die Liebe und daher die Einheit machen uns authentisch, sie sollen das sichtbare Zeichen von uns Christen sein, damit die Welt uns sieht und in uns die Einheit mit Gott.

Gleichzeitig dürfen wir aber nicht die Einheit mit Einheitlichkeit oder Gleichheit verwechseln. Das ist ein sehr wichtiger Punkt: Einheit ist nicht Gleichheit! Als Christen sind wir nicht gleich – schaut euch um, keiner von euch ist wie der andere, und trotzdem hat Gott alles „sehr gut“ erschaffen (Gen 1). Es ist ein großer Fehler, wenn wir die Einheit in der Liebe mit einer äußerlichen Einheitlichkeit oder eben Gleichheit verwechseln. Zu fordern, dass alle gleich sein sollen, ist keine Liebe, sondern ihr Gegenteil. Diese Art der „Liebe“ ist egozentrisch und unmenschlich, denn sie sagt: „Ihr sollt alle gleich sein wie ich, damit ich euch lieben kann“.

Die echte und christliche Liebe respektiert gerade die Verschiedenheit. Sie versucht nicht, alles gleich zu machen, sondern betont die Vielfalt. Denken wir zum Beispiel an Pfingsten: Der Heilige Geist hat nicht eine Einheitssprache erfunden, sondern er hat bewirkt, dass die Menschen einander trotz ihrer Unterschiedlichkeit und Vielfalt verstehen können. Diese Vielfalt ist kein unerwünschter Nebeneffekt, sondern von Gott selbst so erschaffen und geliebt, denn auch Gott ist keine monolithische Einheit, sondern er ist dreifaltig. Gott ist eins und dennoch drei. Das ist das große Mysterium unseres Glaubens. Wir glauben nicht an irgendeine abstrakte Größe, sondern wir glauben an einen lebendigen Gott, der selbst in sich dreifaltige Vielfalt und Gemeinschaft ist. Wenn wir auf Gott schauen, sehen wir das Paradebeispiel dafür, dass Einheit keine Einheitlichkeit ist, sondern die Einheit in Liebe sich in einer lebendigen Gemeinschaft zeigt. Wahre Liebe gibt es also nicht trotz der Unterschiedlichkeit, sondern gerade in und wegen der Vielfalt.

Als Kirche sind wir Zeugen dieser Liebe Gottes. Christus selbst hat im heutigen Evangelium (Joh 17, 20-26) gebetet, dass wir, die Kirche, genauso eins sein sollen, wie Christus mit dem Vater eins ist. Wir sollen einander mit der gleichen Liebe lieben, wie der Vater den Sohn und den Heiligen Geist liebt. Diese Einheit ist der große Auftrag an uns Christen. Gleichzeitig bedeutet dies aber, dass wir nicht alle gleich sein müssen. Der Vater ist nicht der Sohn und auch nicht der Heilige Geist, sie sind aber getragen von dem einen Band der Liebe und daher eins.

Auf die gleiche Weise ist auch die Kirche aufgebaut. Sie soll ein sichtbares Band der Liebe und der Einheit in Christus sein. Es ist kein Widerspruch, wenn die eine Kirche aus vielen unterschiedlichen Menschen aus verschiedenen Nationen und Gesellschaften mit verschiedenen Sprachen und Kulturen besteht. Das alles sind äußerliche Faktoren und Umstände, die auch sehr gut sind, aber nur solange sie von der göttlichen Liebe getragen werden. Diese göttliche Liebe sagt uns, dass es gut ist, dass nicht alle gleich sind. Sie ist die Anerkennung der Verschiedenheit der Menschen. Wenn aber diese äußeren Unterschiede dominant und zum entscheidenden Kriterium erhoben werden und die Welt glaubt, dass diese Äußerlichkeiten die Kirche ausmachen, dann herrscht hier nicht mehr die Liebe Christi. In der Kirche Christi gibt es keinen Nationalismus und keinen Ethnophyletismus, sondern nur die Einheit in Christus, in der alle ihre Mitglieder in Liebe verbunden sind.

Wie ich bereits gesagt habe: Gott will nicht, dass wir alle gleich sind. Er will, dass wir eins sind. Christus möchte, dass wir da sind, wo er ist, und das ist im Schoß des Vaters. Diese Einheit mit Christus ist das Kriterium dafür, dass wir als Kirche auf dem richtigen Weg sind: „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“ (Joh 17)

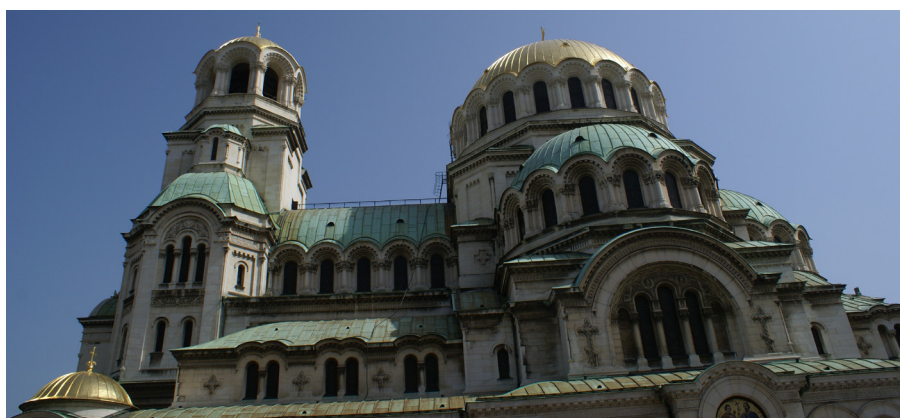
Wir wünschen und beten, dass wir als Orthodoxe Kirche in Einheit wirken und als Orthodoxe Christen in Einheit leben und dass wir uns alle gemeinsam auf das Wesentliche konzentrieren, nämlich auf die Begegnung und das Leben mit Christus. Die Kirche enthält viele Nationen, aber sie steht außerhalb und über den Nationen, um die Gläubigen in ihre gemeinsame Heimat zu führen, in das Reich Gottes.

LITURGIE UND ÖKOLOGIE

Eine liturgische Wahrnehmung und Wandlung der Schöpfung

Die vergangenen Jahrzehnte, Jahre und sogar Wochen führen deutlich vor Augen, dass der Wachstum und die stetige Steigerung des Wohlstands in vielerlei Hinsicht nicht nur auf Kosten der Menschlichkeit geschehen, sondern auch unmittelbare und enorme Auswirkungen auf unsere Umwelt haben. Diesbezügliche Stichwörter, auf welche an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden kann, sind der nicht zu verleugnende Klimawandel oder zahlreiche ökologische Katastrophen, von denen eine der anderen auf dem Fuß folgt. Beinahe ein halbes Jahrhundert ist seit dem bekannten Bericht „Die Grenzen des Wachstums“ des Club of Rome (1972) vergangen und ein spürbares und nachhaltiges Umdenken scheint nicht eingetreten zu sein.

Als Christen ist uns als „Abbild Gottes“ die unmittelbare „Sorge für das gemeinsame Haus“ aufgetragen (vgl.



Kirche Sv. Aleksandar Nevski in Sofija

logischen Krisen haben die verschiedenen christlichen Kirchen und Gemeinschaften zahlreiche Initiativen ergriffen, um auf diese aufmerksam zu machen. Bereits der Ökumenische Patriarch Dimitrios von Konstantinopel hat schon im Jahr 1989 dazu eingeladen, den 1. September als „Tag der Schöpfung“ zu feiern.⁴ Dieses Anliegen wurde vom

auf die Liturgie richten. Auf welche Weise kommt in der gefeierten Liturgie die Schöpfung und die Umwelt in das Bewusstsein? Was zeigt uns die Liturgie über die Beziehung Gottes zu uns Menschen und zum Kosmos? Zunächst gilt es in grundsätzlicher Hinsicht festzuhalten, dass die christliche Theologie und Liturgie immer vor der anthropologischen leiblich-geistigen Ganzheit der Person ausgeht. Es geht nicht wie in einem gnostischen Spiritualismus darum, sich von der „weltlichen Vergänglichkeit“ zu lösen und in eine rein geistige Beziehung mit Gott zu treten. Die christliche Theologie geht von der grundsätzlichen Gutheit der Schöpfung und daher auch der Leiblichkeit des Menschen aus (vgl. Gen 1,31). Erlösung geschieht daher, wie die Verklärung und Auferstehung Christi deutlich vor Augen führen, immer auch in dieser leibseelischen Ganzheit.⁷ So auch in der Liturgie: Es handelt sich nicht nur um eine einseitige rein spirituelle Beziehung zu Gott, sondern der ganze Mensch inklusive der ihn umgebenden Umwelt wird hineingenommen in das liebevolle Beziehungsgeschehen. Die Liturgie ist sogar der anthropologische Ausdruck par excellence, denn in ihr lebt der Mensch nicht nur die Beziehung zu Gott, sondern in ihr zeigt sich der Blick auf die Welt wie sie sein soll. In der Liturgie wird die ganze Schöpfung mithineingenommen und in der Kraft des Heiligen Geistes erneuert: „Seht, ich mache alles neu“ (Offb 21,5).⁸ Dies sind bloß Umschreibungen dessen, was die Tradition der Kirche als „Vergöttlichung“ („theo-



Himmel über Prilep

Gen 1,27f.).¹ Die grundsätzliche Gutheit und Schönheit der Schöpfung hat der Mensch nicht nur mit allen Mitteln zu bewahren, verwalten und zu verteidigen,² sondern sie auch zu erhöhen und zu heiligen, wie es beispielsweise in der Liturgie zur Verklärung Christi heißt:

„Unwandelbares Licht, Logos, vom Licht des ungezeugten Vaters, in Deinem offenbaren Licht haben wir heute auf dem Tabor das Licht gesehen, das der Vater, und das Licht, das der Geist ist, welches die ganze Schöpfung erleuchtet.“³

Angesichts der bereits sichtbaren öko-

Ökumenischen Patriarchen Bartholomäus mit solcher Nachdrücklichkeit aufgegriffen und weitergeführt, dass es ihm sogar die Bezeichnung als „grüner Patriarch“ einbrachte. Das Anliegen der Ökologie führte auch ökumenische Anliegen zusammen, wie beispielsweise die am 10. Juni 2002 vom Ökumenischen Patriarchen Bartholomäus und Papst Johannes Paul II. unterzeichnete Erklärung zur Umweltethik. An dieser Stelle kann auf diese Initiativen nicht näher eingegangen werden.⁶

Der Blick dieses Beitrags soll sich nun



Prilep, Markovi Kuli, Schwalbenschwanz

sis“) bezeichnet hat, denn es stimmt zwar, dass die Liturgie und die Sakramente in erster Linie für den Menschen da sind und seiner Heilung und Heiligung dienen. Aber dennoch ist Liturgie immer eine „kosmische“,⁹ welche die ganze Schöpfung in einer „anaphorischen“, d. h. emporhebenden Bewegung umfasst und vergöttlicht. Was hat dies nun mit der Frage der Ökologie und der Umwelt zu tun?

Weil Gott ein Gott der Geschichte und stets ein Gott der konkreten Liebe ist, handelt er auch nicht unabhängig, sondern vermittelt durch sichtbare und natürliche Zeichen und Menschen. Besonders deutlich wird dies beispielsweise in der Großen Wasserweihe am Fest der Theophanie. Durch das sichtbare Zeichen des lebensnotwendigen und lebensschaffenden Wassers wird nicht nur es selbst, sondern durch das Wasser die ganze Schöpfung gesegnet und geheiligt. In dieser Heiligung und Durchdringung der Schöpfung offenbart sich die Heilige Dreifaltigkeit, sie ist Theo-phanie, d. h. „Erscheinung Gottes“,¹⁰ wie wir auch in der Liturgie gemeinsam mit der Fülle des Kosmos singen: „Heilig, Heilig, Heilig! Himmel und Erde sind erfüllt von Deiner Herrlichkeit“. In der Liturgie eröffnet sich also ein neuer Blick auf die Welt. In jeder Göttlichen Liturgie betet die Kirche wiederholt um den „Frieden von oben“. Dieser Friede Gottes ist die grundlegende Voraussetzung für die sich anschließenden konkreten Fürbitten, die organisch aus dem himmlischen Frieden hervorquellen. In diesen Fürbitten betet die Kirche nicht nur

für die verschiedenen Mitglieder der Kirche, sondern nimmt alle Menschen in ihren Nöten und Sorgen auf, ebenso wie die Gesamtheit der Schöpfung und vertraut sie der Güte ihres Schöpfers an. Gefeierte wird die Göttliche Liturgie mit Gaben der Schöpfung, mit Brot und Wein. In diesen Gaben bringen wir Gott die ganze sichtbare Natur dar und eben auf diese Gaben wird in der Epiklese der Heilige Geist herabgerufen, um sie in Leib und Blut Christi zu wandeln. Der Heilige Geist wird aber – und das ist von großer Bedeutung – auch auf die versammelte Gemeinschaft herabgerufen. Die eucharistische Wandlung von Brot und Wein ist also kein Selbstzweck in sich, sondern immer Teil der umfassenden Erhöhung der gesamten Schöpfung, beginnend in den Herzen der Menschen.¹¹ „Darbringung“ meint also eine Wiederaufnahme der Gemeinschaft der Schöpfung mit dem Schöpfer, die einen innerweltlichen Perspektivenwechsel mit sich bringt: „In der Göttlichen Liturgie setzt die Kirche dieses Werk und diese Darbringung fort, sie braucht dazu Brot und Wein, Elemente, die dem materiellen Unviversum entnommen sind. Auf diese Weise ruft die Kirche unablässig in Erinnerung, dass der Mensch nicht dazu bestimmt ist, über die Schöpfung Herrschaft und Macht auszuüben, als ob er ihr Besitzer wäre, sondern als Haushalter zu handeln, sie in Liebe zu pflegen und sie in Dankbarkeit und Ehrfurcht dem Schöpfer darzubringen.“¹² Damit ist bereits eine der wesentlichsten Grundtugenden angesprochen, die auch der Ökumenische Patriarch

Bartholomäus nicht müde wird zu betonen, nämlich jene des „eucharistischen Seins“. Dies „erinnert uns [...] daran, dass die geschaffene Welt sich nicht auf einen bloßen Besitz oder Eigentum reduzieren lässt, sondern einen Schatz und ein Geschenk darstellt“.¹³ Dieser eucharistische Geist wirkt sich auch auf unseren konkreten Umgang mit der Umwelt und ihren natürlichen Ressourcen, indem wir diese „dankbar und besonnen gebrauchen und so zu einer Gabe werden lassen, mit der wir Gottes Geschenk erwidern“.¹⁴ Ebenfalls in diesem Zusammenhang betont der Patriarch oft das „asketische Ethos“, besonders im Ausdruck des Fastens, als christliche Antwort auf das „Ethos des Konsums“ der gegenwärtigen Gesellschaft.¹⁵ Es geht dabei nicht nur um einen oberflächlichen Verzicht auf gewisse Speisen, sondern um die Einbettung in den liturgischen Vollzug der Kirche und in ein tiefgreifendes Schöpfungsbewusstsein.¹⁶

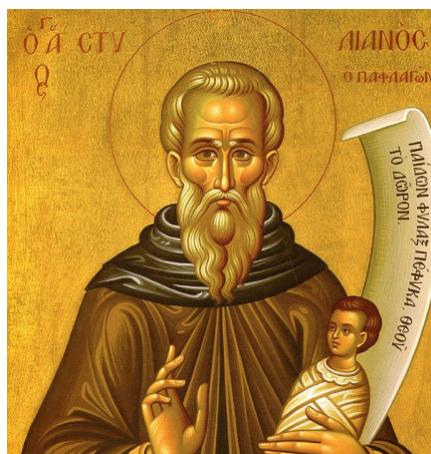
Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass in der Liturgie der Kirche zwar kein ökologisches Bewusstsein im modernen und weltpolitischen Sinn,¹⁷ aber sehr wohl eine äußerst wache und lebendige Sensibilität für die natürliche Umwelt und die Schöpfung anzutreffen ist, die wiederum eingebettet ist in eine wachsame und verantwortungsvolle „Schöpfungsspiritualität“ im umfassenden Sinn.¹⁸ Das lebendige Bewusstsein einer „Liturgie nach der Liturgie“, in der darum geht, den heiligenden und vergöttlichenden Charakter der Liturgie im Alltag und tägliche Leben Gestalt annehmen zu lassen, führt deutlich vor Augen, dass die Sorge um die Umwelt nicht wenigen Spezialisten überlassen werden kann, sondern zutiefst Auftrag und Verantwortung eines jeden Menschen ist.

Mag. Elias Haslwanter
(Universität Wien, Institut für Historische Theologie und Metropolis von Austria)



- 1) Vgl. auch Papst Franziskus in seiner am 18. Juni 2015 veröffentlichten Enzyklika „Laudato Si‘. Über die Sorge für das Gemeinsame Haus“, online zugänglich unter: FRANZISKUS, Enzyklika Laudato Si‘. Über die Sorge für das Gemeinsame Haus. Zum biblischen Befund vgl. auch Medard KEHL, Und Gott sah, dass es gut war. Eine Theologie der Schöpfung, Freiburg im Breisgau – Basel – Wien 2016, 120–183.
- 2) Vgl. Lk 12,42: „Wer ist denn der treue und kluge Verwalter [griech. οἰκονόμος], den der Herr über sein Gesinde einsetzen wird [...]?“
- 3) „Φῶς ἀναλλοίωτον Λόγε, φωτὸς Πατρὸς ἀγεννήτου, ἐν τῷ φανέντι φωτὶ σου, σήμερον ἐν Θαβωρίῳ, φῶς εἶδομεν τόν, Πατέρα, φῶς καὶ τὸ Πνεῦμα, φωταγωγοῦν πᾶσαν Κτίσιν.“
- 4) Vgl. die Dokumentation in ARBEITSGEMEINSCHAFT CHRISTLICHER KIRCHEN IN DEUTSCHLAND, Gottes Schöpfung feiern. Ökumenischer Tag der Schöpfung. URL: https://www.oekumene-ack.de/fileadmin/user_upload/Publikationen/Gottes_Schoepfung_feiern.pdf [Abruf: 22. Oktober 2018]. Für dieses neu eingeführte Fest wurden auch eigene liturgische Texte für die Vesper und das Morgenlob verfasst, deren deutsche Übersetzung hier zugänglich sind: Ordnung des Bittgottesdienstes zu unserem menschenfreundlichen Gott und Heiland Jesus Christus für unsere Umwelt und den Wohlbestand der ganzen Schöpfung. Geschaffen auf dem Heiligen Berge Athos von Mönch Gerasimos Mikrayannanitis, Hymnograph der Großen Kirche Christi († Dezember 1991), in: Una Sancta 47/3 (1992) 228–238.
- 5) Deutsche Übersetzung: Unterzeichnung der „Erklärung von Venedig“. Gemeinsame Erklärung von Papst Johannes Paul II. und dem Ökumenischen Patriarchen Bartholomäus I. [10. Juni 2002]. URL: https://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/speeches/2002/june/documents/hf_jp-ii_spe_20020610_venice-declaration.html [Abruf: 21. Oktober 2018]. Auch in der bereits erwähnten Umwelt-Enzyklika „Laudato Si‘“ von Papst Franziskus wird das ökologische Engagement der Orthodoxen Kirche und näherhin des Ökumenischen Patriarchen gewürdigt (Nr. 8 & 9).
- 6) Verwiesen sei auf die Dokumentation in Οἰκουμενικός Οἰκουμενικός ΒΑΡΘΟΛΟΜΑΙΟΣ (Hg.), Μηνύματα καὶ Ὁμιλίες διὰ τὸ περιβάλλον, Athen 2002 bzw. in englischer Sprache in John CHRYS- SAVIGIS (Hg.), Cosmic grace + humble prayer. The ecological vision of the green Patriarch Bartholomew I, Grand Rapids/MI – Cambridge 2003, sowie John CHRYS- SAVIGIS, Ecumenical Patriarch Bartholomew: Insights into an Orthodox Christian worldview, in: The International Journal of Environmental Studies 64/1 (2007) 9–18. Jedes Jahr zum 1. September wird von Patriarch Bartholomäus auch ein eindringlicher Hirtenbrief zu diesem Anliegen der Bewahrung der Schöpfung veröffentlicht. Eine deutsche Übersetzung der patriarchalen Botschaften findet sich auf der Homepage der Metropolis von Austria. Vgl. dazu auch Arsenios KARDAMAKIS, Ökologische Initiativen des Ökumenischen Patriarchats, in: Ingeborg GABRIEL – Petra STEINMAIR-PÖSEL (Hgg.), Gerechtigkeit in einer endlichen Welt. Ökologie – Wirtschaft – Ethik, Ostfildern 2014, 147–154.
- 7) Vgl. IRENÄUS VON LYON, Adv. haer. IV, 18, 5: „Wir bringen ihm, was ihm gehört, wobei wir übereinstimmend die Gemeinschaft und Einheit von Fleisch und Geist predigen“ (FC 8/4, 147).
- 8) Alexander SCHMEMANN, Worship in a Secular Age, in: St. Vladimir’s Theological Quarterly 16/1 (1972) 3–16, hier: 7 betont diesbezüglich, dass Gottes Heiliger Geist keine neuen Dinge schafft, sondern „alles neu macht“, d. h. erneuert.
- 9) Vgl. dazu Hans U. v. BALTHASAR, Kosmische Liturgie. Das Weltbild Maximus’ des Bekenntners, Einsiedeln – Trier 21988.
- 10) Vgl. KARDAMAKIS, Ökologische Initiativen, 147.
- 11) Vgl. Ez 36,26: „Ich gebe euch ein neues Herz und einen neuen Geist gebe ich in euer Inneres. Ich beseitige das Herz von Stein aus eurem Fleisch und gebe euch ein Herz von Fleisch.“ Diesen Aspekt der Wandlung des Kosmos, der inhärent zur (orthodoxen) Theologie gehört, beleuchten aus unterschiedlichen Perspektiven die Beiträge in John CHRYS- SAVIGIS – Bruce V. FLOTZ (Hgg.), Toward an Ecology of Transfiguration. Orthodox Christian Perspectives on Environment, Nature, and Creation (Orthodox Christianity and Contemporary Thought), New York 2013.
- 12) DIMITRIOS I., Die Botschaft Seiner Heiligkeit Dimitrios I, Patriarch von Konstantinopel, über die Einführung eines Tages der Bewahrung der Schöpfung, in: KONFERENZ EUROPÄISCHER KIRCHEN (Hg.), Eine Zeit für Gottes Schöpfung, Genf 2006, 8–11, hier: 10.
- 13) Ökumenischer Patriarch BARTHOLOMAIOS, Und Gott sah, dass es gut war. Die theologische Sicht der Schöpfung in der orthodoxen Tradition, Würzburg 2017, 27.
- 14) Ebd., 29.
- 15) Vgl. ebd., 31: „Das asketische Ethos besteht in dem disziplinierten Bemühen, das Geschenk der Schöpfung zu behüten und die Natur in ihrer Unversehrtheit zu bewahren.“ Vgl. auch Anestis KESELOOULOS, The Prophetic Charisma in Pastoral Theology. Asceticism, Fasting, and the Ecological Crisis, in: John CHRYS- SAVIGIS – Bruce V. FLOTZ (Hgg.), Toward an Ecology of Transfiguration. Orthodox Christian Perspectives on Environment, Nature, and Creation (Orthodox Christianity and Contemporary Thought), New York 2013, 356–364.
- 16) Vgl. Ioan MOGA, Die „kosmische Liturgie“ in Zeiten der Umweltkrise, in: Heiliger Dienst 71 (2017) 106–116, hier: 109–112; Elias B. Economidou, An orthodox view of the Ecological Crisis, in: Θεολογία 61/4 (1990) 607–619, hier: 618 f.
- 17) Vgl. Liborius O. LUMMA, Überhöhung, Wandlung, Ökologie. Die Schöpfung in der katholischen Sonntagsliturgie, in: Heiliger Dienst 71 (2017) 100–105, hier: 104.
- 18) Vgl. Dorin OANCEA, Ökologie und Schöpfungsspiritualität, in: Ingeborg GABRIEL – Petra STEINMAIR-PÖSEL (Hgg.), Gerechtigkeit in einer endlichen Welt. Ökologie – Wirtschaft – Ethik, Ostfildern 2014, 155–175.

DIE HEILIGEN ALS VORBILDER DER HEUTIGEN JUGEND, 1. TEIL



Heiliger Stylianos

Zunächst einmal wäre es vielleicht sinnvoll deutlich zu machen, dass der vorliegende Artikel versucht, die Thematik der Rolle der Heiligen als Vorbilder für die Jugend und insbesondere für die heutigen SchülerInnen überwiegend aus sozial-pädagogischer Sicht zu betrachten und dementsprechend darzustellen. Allerdings ist auch der theologische Aspekt der Heiligkeit bzw. der Heiligen hervorzuheben, sonst läuft die Gefahr, die Heiligen „nur“ als gute Vorbilder wahrzunehmen, also mit einseitig begrenzten Merkmalen zu beachten.

Die Heiligen sind als Manifestation des Heiligen Geistes darzustellen und in enger Verbindung mit Gott, denn „wunderbar ist Gott in Seinen Heiligen“. Sie werden vom Licht des Heiligen Geistes durchleuchtet und haben die Liebe Gottes mit Hilfe der Askese in vollen Zügen erkannt. Der große orthodoxe Theologe Pavel Florenskij sieht sogar im Leben und in der Lehre der Heiligen die Dritte Hypostase „als den Kommenden wie durch Ferngläser sichtbar werden“.

Die orthodoxe Kirche entwickelte im Laufe ihrer Geschichte durch bestimmte Elemente eine besondere Zugangsweise im Verständnis des „Heiligen“ und der Bewertung der Heiligkeit eines Menschen, der vor Gott als gerecht erwiesen wurde. Bei diesen „heiligen“, aufgrund ihres Gottesglaubens und ihrer Lebensführung besonderen Menschen wird die Wirkmächtigkeit der Gnade Gottes in spezifischer Weise offenbar. Insbesondere wies diese rechte Gesinnung, nach Gottes Willen Leben dieses Menschen,

ein aussagekräftiges Element zu seiner Heiligkeit aus. Die Verehrung von Heiligen gehört zum Glaubensleben unserer orthodoxen Kirche.

Jeder Mensch und v.a. Kinder und Jugendliche können Leitbilder und Vorbilder aus verschiedenen Bereichen des alltäglichen Lebens haben. Das zeigt eine gewisse Tendenz zur Nachahmung von anderen Menschen. Dementsprechend stellt sich die Frage, welche Vorbilder Maßstab dafür sein bzw. einen gewissen Orientierungscharakter besitzen können?

In der christlichen Religion ist dieser Vorschlag konkretisiert in Jesus Christus, der mit seinem Leben, seinen Handlungen, seinem Sterben und schließlich mit seiner Auferstehung das Leitbild des Glaubens verkörpert.

Dementsprechend ist auch der Begriff „Vorbild“ zu klären. Damit kann „das Lebensbild einer konkreten Person, die im „Erlebenden“ persönliche Zuneigung erweckt und ihn zu höheren Werten und zur sittlichen Nachfolge aufruft“ gemeint sein“. Wobei der Unterschied in Anbetracht der Definitionserklärung zwischen Begriffen wie „Vorbild“, „Leitbild“, „Modell“, „Ideal“ sowie „Idol“ ziemlich klein und manchmal nicht ganz deutlich ist.

Weiter konkretisiert auf Glaubensvorbilder könnte eine Tendenz zur Selbstbesinnung auffällig sein. Das ist damit zu erklären, dass kein Vorbild an sich existiert, sondern meistens nur ein Vorbild für jeden einzelnen Menschen. Dazu ist auch eine gewisse Individualität bezüglich von Vorbildern zu betrachten, aufgrund der Tatsache, dass verschiedene Vorbilder, die sich mit der Aufeinanderfolge von Bewunderung und Nachahmung verbinden lassen, für jeden einzelnen Menschen zu gelten sind.

Welche Kriterien sind nun entscheidend, damit Menschen überhaupt zu Vorbildern gewählt werden? Zu dieser Frage lassen sich bestimmte Kriterien auflisten, die allerdings „rein formaler Natur sind“: 1) diese Menschen müssen eine außergewöhnliche innere Stimme zum Klingen bringen; 2) sie sind in dem jeweilig vorbildhaften Handeln klar und

entschieden; 3) sie sind in dieser Situation „erfolgreich“ und glücklich; 4) ihr vorbildhaftes Tun ist authentisch, d.h. in wahrer Übereinstimmung mit sich selbst und 5) ihr Tun ist etwas Besonderes, wodurch sie von der Umwelt abgehoben werden.

In diesem Zusammenhang wird verständlich, dass auch sogenannte Symbolgestalten des Glaubens, wie die Heiligen bezeichnet werden können, es nicht besonders leicht haben, von den SchülerInnen als Vorbilder akzeptiert zu werden. Eine Werteeziehung braucht zwar menschliche Figuren, die auf die Jugend überzeugend und positiv wirken können, die allerdings oft mit Argwohn mit Missverständnissen seitens der Kinder behandelt werden.

Bei der Verhaltenstheorie spielen Vorbilder für die Kinder eine dermaßen wichtige Rolle, dass diese ihnen Bewunderung und Nachahmung auslösen und dementsprechend ihr Verhalten beeinflussen. Allerdings ergibt sich aus der relevanten Erfahrung damit, dass auch positive Aspekte erkennbar sind, die im Leben des Kindes positiv mitwirken können: 1) Nachahmungslernen ist äußerst alltagsrelevant; 2) Ein entsprechendes „phantasiegefülltes Aufblicken auf Helden als Garanten der ewigen Ordnung“ ist besonders wichtig beim Aufbau der inneren Menschenwelt und 3) Ethisches Lernen darf sich nicht auf kognitive Leistungen beschränken; d.h. dieses muss auch erfahrungsorientiert sein, da dadurch auch Motivierungsmuster ins Spiel kommen.

So kann davon ausgegangen werden, dass Orientierung an das Leben eines gewissen Heiligen, der durch verschiedene Elemente seines Lebens die Menschen der heutigen Zeit fasziniert, nicht unbedingt eine wahllose und blinde Nachahmung von seiner gesamten Vita oder deren Einzelheiten bedeutet, sondern eine Entsprechung zum Verhalten des Heiligen, das wichtigen Prinzipien eines musterhaften christlichen Lebens entsprach.

Viele Kinder sind meistens von Erzählungen sehr angetan. In solchen Geschichten finden sie Helden, die sie für ihr alltägliches Leben dringend

brauchen. Die Lebenswelt aller Heiligen wäre für die Kinder sehr hilfreich, daraus in ihr eigenes Leben zu reflektieren, entsprechende Lehren zu ziehen und ein ethisch und religiös motiviertes Leben anzunehmen, quasi auch davon zu lernen. Allerdings werden gewisse Nachteile bezüglich von Biographien der so genannten „großen Christen“ herangezogen.

Diese Nachteile fokussieren auf die oft überhöhte Zeichnung dieser großen christlichen Vorbilder, auf die zeitlich fernen Lebenskontexte, die manchmal sogar etwas fremd auf viele Kinder wirken, auf die Alltagsferne ihrer Tätigkeit, auf die Gefahr, dass sie den Eindruck hinterlassen, so perfekt zu sein, dass sie eben nie erreichbar sein können, d.h. eine Art Unnahbarkeit bzw. Un-erreichbarkeit, und schließlich auf die beschränkte Zahl dieser „großen Heiligen“, die „als religiös-moralische Allzweckwaffe“ eingesetzt werden, die ohnehin jeder kennt, und daher geht eine mögliche Attraktivität für die SchülerInnen verloren, die mit einer gewissen persönlichen Beziehung verbunden sein könnte.

Dennoch soll die grundlegende Frage gestellt werden: Warum sind die Heiligen wichtig? Brauchen die Jugendlichen sie heutzutage, obwohl wir in einer stark materiellen, globalisierten Welt leben, in der alles in Zweifel gestellt wird und andere Prioritäten als das Erreichen und Erfüllung von Werten gesetzt werden?

Ein heiliger Mensch ist sicherlich kein Selbstzweck für sich allein. Im Gegenteil, er weist in seinem Handeln und Reden immer auf die erlösenden Taten Jesu hin und fordert zur Nachfolge auf. Sie übertragen den Gläubigen ein Vertrauen, das ihnen verhilft, komplizierte und kritische Situationen in ihrem Leben zu überstehen. Sie gelten als Nothelfer, als Hoffnungsbilder und Orientierungsgeber, die den betroffenen Mitmenschen mit Rat und Tat zur Seite stehen. Besonders hat der orthodoxe Gläubige eine gewisse Veranlagung zu Heiligen, an die er sich aufgrund von auftretenden kritischen Zuständen im Leben wendet. Daher haben viele orthodoxe SchülerInnen bereits im Kreis der Familie entsprechende Bilder der Eltern, die die Heiligen anrufen und verehren, auf der Suche nach Hilfeleistung bei Problemen des Lebens.



Heiliger Nikolaus

Die Heiligen sind typische Beispiele, die für ihren Glauben eintraten und nicht selten dafür starben. Dieses Element kann auch für SchülerInnen anziehend sein, da es als etwas über die menschlichen Natur hinaus zu empfinden ist. Die Tatsache, ein konsequentes Leben zu führen, Ideale und Werte treu zu vertreten, für tiefe Überzeugungen ganz bewusst einzutreten, ruft Bewunderung hervor. Diese Ausprägungen tragen zu einer gewissen Attraktivität der Heiligen bei.

Schwierige Situationen im Leben verursachen eine Unsicherheit bei den betroffenen Menschen, viele von ihnen sind nicht im Stande bzw. nicht davon überzeugt, mit eigener Kraft den Problemen entgegenzutreten. Die Haltung von Heiligen in Krisensituationen kann vor den Augen von glaubenden SchülerInnen als mutmachende Vorbilder erscheinen und als unterstützend gelten.

Zur Analogie der Einteilung von Hans Mendl, der die „großen Christen“ bzw. Heiligen der römisch-katholischen Kirche aufgrund von entsprechenden Grundlinien, die zeitlich ab dem Mittelalter gelten können, in zwei großen Gruppen einteilt, vermag man im Falle der orthodoxen „großen Gestalten“ bzw. Heiligen folgende Aufteilung wagen: 1) die Kirchenväter der Orthodoxie, die das Dogma entscheidend mitbestimmten und mitgestalteten, die ca. bis zum Schisma (1054) der damals einheitlichen West- und Ostkirche des Christentums lebten und tätig waren und 2) die orthodoxen großen Gestalten, die nach

diesem Zeitabschnitt lebten und ausschließlich im Dienste der orthodoxen Kirche und treu folgend dem orthodoxen Glauben waren. Dazu können wohl auch nicht nur Asketen und geschichtstragende Leitfiguren der Orthodoxie, sondern auch große Hierarchen der Gegenwart gezählt werden, wie es das Beispiel des heiligen Nektarios zeigt.

Die Letzteren und v.a. jene, die im 19. oder im 20. Jhd. lebten, können für die heutigen SchülerInnen vertrauter sein, als die großen traditionellen Kirchenväter des Urchristentums. Das kann mit der Tatsache erläutert werden, dass diese Menschen „wie du und ich“ waren bzw. als „Heilige der Unscheinbarkeit“ lebten und wirkten.

Dazu spielt freilich, v.a. die Zeit, in der sie lebten, und die sehr nah zum aktuellen Zeitalter liegt, eine wichtige Rolle. Denn gerade Menschen aus der Jetzt-Zeit ermöglichen eine direkte persönliche Begegnung, die diese Unmittelbarkeit mit den heutigen Gläubigen hervorhebt, und fördern durchaus christliche Ideale.

Theologisch lässt sich diese Orientierung an die eher „kleineren“ Heiligen mit dem „Modell der Gradualität“ begründen. Damit ist gemeint, dass die Einführung ins christliche Leben nicht mit einem Zug zustande kommt, sondern in kleinen Schritten.

Auch diese späteren Heiligen und aus einem gewissen Aspekt gerade diese, können als „herausragende Modelle gelingenden christlichen Lebens dargeboten werden“, da diese „Hochleistungsmarken, die auch innerhalb eines Gradualitätskonzepts bedeutend sind, weil sie für die Ausbildung von Idealen förderlich sein könnten“.

Schließlich geht es vornehmlich nicht darum, dass die Kinder einen bestimmten Heiligen aufgrund seiner vorbildlichen Tätigkeit und seines musterhaften Lebens bewundern, sondern den sozialen Aspekt und dessen Einfluss auf das Leben der Menschen wahrnehmen. Der Heilige soll nicht nur das Beispiel der christlichen Nächstenliebe sein, sondern derjenige, der Methoden moderner Sozialarbeit überzeugend in seinem Leben anwendete, zusammenhängend mit der Diskretion bei der Unterstützung notleidender Mitmenschen. Kurz gesagt soll der bestimmte Heilige ein Mensch für die SchülerInnen sein,

der die Not gleich erkennt und in aller Stille und ohne viel Aufhebens alles daran setzt, seinen Beitrag als wahrer Christ zu leisten, indem er die Not zu beseitigen oder zumindest zu lindern versucht. Gemeinsam könnten beide oben angeführten Heiligengruppen den SchülerInnen und Jugendlichen überhaupt die Hoffnung, die für den Verlauf ihres Lebens, das mit allen Höhen und Tiefen verbunden ist, sehr wichtig ist, vermitteln. Darüber hinaus soll als wichtige Botschaft durch das Erlernen vom Leben und der Tätigkeit der Heiligen vermittelt werden, dass es das Wichtigste ist, christliche Werte anzunehmen und im eigenen Leben zu reflektieren bzw. auszuleben, während die Auffassung „nur der körperlich leidende Mensch kann ein guter Christ sein“ nicht für richtig betrachtet werden soll.

Achilleas Gnesoulis ist promovierter Historiker und KPH-Absolvent. Er arbeitet als orthodoxer Religionslehrer in Wien.

- 1) FELMY, Karl Christian (2011), *Einführung in die orthodoxe Theologie der Gegenwart*, 141.
- 2) Psalm 67, 36.
- 3) FELMY, ebenda, 142.
- 4) HUBER, Peter (2005), *Nektarios von Ägina*, 301.
- 5) Die Definition stammt vom Schweizer Marcel Müller. In: EBNER Robert (1988), *Vorbilder und ihre Bedeutung für die religiöse Erziehung in der Sekundarstufe. Eine wissenschaftliche Darstellung mit einer empirischen Untersuchung*, 13.

- 6) Zur Klärung der oben angeführten Begriffe und zu deren Unterschieden voneinander ist der kurze Beitrag von KERSTIENS Ludwig (1986), „Modell oder Vorbild? Pädagogische Überlegungen zu einem verdrängten Thema“, 79-80; In: *Lebendige Katechese. Heft 2* (Dez. 1986), 77-83, zu empfehlen.
- 7) HABRINGER-HAGLEITNER Silvia (2000), „Vorbilder oder herausfordernde ZeugInnen des Glaubens?“, 109. In: „Lebendige Katechese“, Heft 2 (Dez. 2000), 107-110.
- 8) Ebenda, 12-13.
- 9) Ebenda, 136-137.
- 10) Dazu kommt auch noch die Gefahr, dass man, wenn ein bestimmter Mensch übermäßig verehrt wird (auch wenn dieser ein Heiliger ist!), zu leicht der Versuchung unterliegt, dessen Charakterschwäche mit Tugenden zu verwechseln. Vgl. IMBACH Joseph (1999), *Der heilige Schein. Heiligenverehrung zwischen Frömmigkeit und Folklore*, 34.
- 11) WUDY-ENGLEDER (o.D.), <http://www.bs3sr.de/berufsschule/religion-ethik/aktivitaeten/496-werte-brauchen-vorbilder.html> [Abruf: 01.3.2014].
- 12) MENDL Hans (2005), *Lernen an (außer-) gewöhnlichen Biographien*, 142. Laut seiner Einteilung gehören zur ersten Gruppe die „großen Führergestalten, die Welt und Kirche auch politisch prägten“ und zur zweiten Gruppe „die großen Asketen und Mystiker“.
- 13) Ebenda, 142.



Heiliger Christophoros

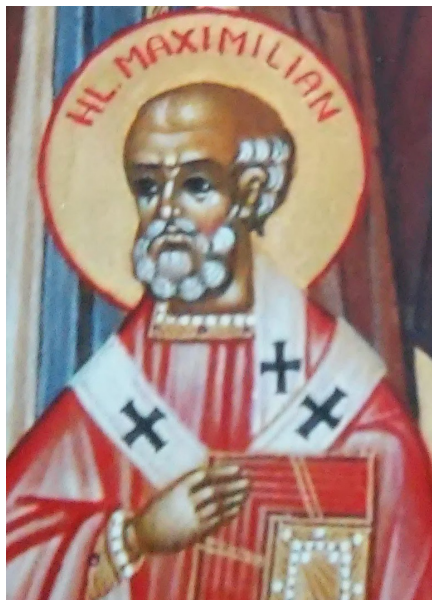
- 14) Der Begriff stammt von Hans Mendl und damit unterscheidet er diese Kategorie der relativ modernen Heiligen (der „Mittleren Heiligen“) von den „großen Vorbildern“, die hauptsächlich den großen Kirchenvätern entsprechen; MENDL Hans (2008), „Das religionspädagogische Potential der Begegnung mit Vorbildern des Alltags – Beispiele außerordentlichen Handelns im Alltag“, 92; In: BIEZER Chr. / ENGLERT R. / KOHLER-SPIEGEL H. / METTE N. / RICKERTS, F. / SCHWEITZER, Fr. (Hrsg.): *Jahrbuch der Religionspädagogik. Band 24* (2008): „Sehnsucht nach Orientierung. Vorbilder im Religionsunterricht“, 89-99.
- 15) MENDL (2008), ebenda, 91.
- 16) MENDL (1988), *Lernen an (außer-) gewöhnlichen Biographien*, 143.
- 17) DYBOWSKI, Stefan (2000), „Vorbilder in der spirituellen Begleitung“. In: „Lebendige Katechese (Beihefte zu „lebendige Seelsorge“)“, Heft 2 (Dez. 2000), 98-102.



HEILIGE IN ÖSTERREICHS GESCHICHTE, 2. TEIL

Im ersten Teil haben wir uns mit den Heiligen aus der Zeit bis 800 beschäftigt. Zu diesen gehören auch folgende beiden Heiligen:

Hl. Maximilian von Lorch, auch Maximilian von Pongau genannt (Festtag: 12. Oktober)



Detailaufnahme aus der Ikone der Heiligen Österreichs von Erzpriester Chrysostomus Pijnenburg, Wien

Der heilige Bischof Rupert von Salzburg wurde auf das Grab des heiligen Maximilian in Pongau (heute: Bischofshofen) aufmerksam und errichtete ihm zu Ehren im Jahre 710 dort eine Kirche. In Bischofshofen hat sich die Verehrung dieses Heiligen seit spätantiker Zeit erhalten. Der Legende nach war er im 3. Jahrhundert Bischof in Lorch, dem antiken Lauriacum bei Linz.

Hl. Valentin von Rätien, † um 470 (Festtag: 7. Jänner)

Der Überlieferung nach kam der Hl. Valentin im 5. Jahrhundert vom Meeresstrande, also vielleicht aus Britannien, nach Batavis (dem heutigen Passau). Hier bemühte er sich lange Zeit und mit großer Anstrengung, durch unaufhörliche Predigt des göttlichen Wortes die verirrteten Seelen für Christus zu gewinnen, nach deren Rettung er wundersam düsterte. Dabei unternahm er nichts ohne den Segen des hl. Severin von Noricum, welcher zu dieser Zeit



Ikone in der Kirche der hll. Kyrill und Methodius in Thessaloniki

ebenfalls in dieser Gegend tätig war und in dessen Lebensbeschreibung er erwähnt wird. Nach dem Abzug der römischen Soldaten aus Batavis und dem Eindringen der arianischen Ostgoten wurde er aus Batavis, wo er sich noch immer aufhielt, vertrieben. Daraufhin durchwanderte er zusammen mit seinem Begleiter, dem Presbyter Lucillus, die beiden Provinzen Raetia Prima und Raetia Secunda Richtung Westen und predigte überall, besonders aber in Graubünden, den Glauben an Jesus Christus. Zuletzt begab er sich, wahrscheinlich um den Stürmen der Völkerwanderung auszuweichen, ins Gebirge nach Mays bei Meran, wo er ein dem hl. Erstmärtyrer Stephanus geweihtes Oratorium erbaute und eine Mönchsgemeinschaft gründete. Er starb um das Jahr 470.¹

Bei den hll. Chuniald und Gislar (Festtag: 28. September) und beim hl. Modestus von Kärnten (Festtag: 3. Dezember) fehlten die Angaben der Festtage, was nun nachgeholt wurde. Beim hl. Rupert stand fälschlich Kuppelfresco in der Georgskirche in Wien, richtig lautet die Bildbeschreibung: Ikone des hl. Rupert auf der Ikonostase der orthodoxen Kirche in Leoben.

Im zweiten Teil folgen nun die Heiligen nach 800, die mit der Geschichte unserer Heimat in Verbindung stehen.

Im 9. Jahrhundert prägen vor allem die Brüder Kyrill und Methodius die Geschichte im östlichsten Teil Österreichs. Im 11. Jahrhundert sind dies dann Bischof Ierotheos und König Stephan von Ungarn, denn das heutige Burgenland war zu dieser Zeit bei Ungarn. Jene Heiligen werden erwähnt und weitere Heilige, die in dieser Zeitspanne lebten und wirkten.

Hl. Kyrill und hl. Methodius, Lehrer und Erleuchter der Slawen (Festtag: 11. Mai)

Die Brüder wurden in der griechischen Stadt Thessaloniki geboren und beherrschten von Kindheit an den örtlichen slawischen Dialekt, den ein beachtlicher Teil der Bevölkerung ihrer Umgebung sprach.

Der jüngere Bruder Konstantin (Kyrill war sein Mönchsname) erhielt eine glänzende Ausbildung in der Hofschule von Konstantinopel, war einige Zeit Bibliothekar in der Bibliothek des Ökumenischen Patriarchen, zog aber die Hingabe an Gott dem hohen Dienst bei Hof vor.

Er ging heimlich in ein Kloster am Marmarameer und befasste sich mit dem Studium des Schrifttums. Aber bald wurde sein Aufenthaltsort entdeckt, und Konstantin musste in die Hauptstadt zurückkehren, wo ihn die Stelle eines Lehrers der Philosophie an der Universität von Konstantinopel erwartete. Schon in jungen Jahren wurde Konstantin als herausragender Philosoph bekannt. Er siegte im Gelehrtenstreit mit dem ehemaligen Patriarchen Johannes, einem Anhänger des Ikonoklasmas, nahm an Missionsreisen zu den Sarazenen und Chazaren teil, wo er die Dogmen der christlichen Glaubenslehre glänzend verteidigte.

Als der großmährische Fürst Rostislav im Jahre 862 mit der Bitte an den byzantinischen Kaiser Michael III. herantrat, ihm eine geistliche Person für die Predigt des Wortes Gottes unter den Slawen in ihrer Muttersprache zu senden, fiel die Wahl auf Konstantin und seinen älteren Bruder Methodius, der zu jener Zeit Mönch in einem Kloster auf dem Berg Olympe lebte.

Im Jahr 862 sandte Kaiser Michael III. die beiden Brüder nach Mähren, nachdem ihn Fürst Rostislav um slawisch sprechende Priester gebeten hatte.

Kyrrill und Methodius führten als erstes die slawische Sprache ein, wozu Kyrrill sogar eigene, der slawischen Sprache angepasste Schriftzeichen (die Glagolica) schuf. Er gilt somit als Begründer der slawischen Literatur. Auch übersetzte er die Heilige Schrift in die slawische Sprache.

Die beiden Mönche fanden in ihrem Missionsgebiet die Gebeine von Papst Klemens I. Nach mehrjähriger Missionstätigkeit in Mähren reisten die Brüder nach Rom und überbrachten die Reliquien, wo sie bis heute in der Kirche S. Clemente aufbewahrt werden. Von Papst Hadrian erhielten sie die Zusage, dass das Slawische als liturgische Sprache anerkannt werde.

Während des Aufenthaltes in Rom erkrankte Kyrrill und nach 50 Tagen erlag er seinem schweren Leiden und wurde in S. Clemente beigesetzt, der Unterkir-

che der heutigen Kirche selben Namens an der Via San Giovanni in Laterano. Methodius wurde zum Erzbischof von Pannonien, einem Gebiet, das das heutige östliche Österreich und das westliche Ungarn umfasste, und von Mähren ernannt. Der Erzbischof von Salzburg betrachtete diese Region jedoch als sein Missionsgebiet und ließ Methodius zweieinhalb Jahre gefangen halten.

Papst Johannes VIII. befreite ihn 873, bestätigte ihn im Amt des Erzbischofs und erlaubte die slawische Kirchensprache, jedoch mit gewissen Einschränkungen. Die Zwistigkeiten hielten aber auch danach weiter an. Methodius starb am 6. April des Jahres 885. Der Ort des Todes ist nicht mit Sicherheit festzulegen.²

Troparion:

Methodios, Hirte von Pannonien, gemeinsam mit Deinem Bruder Kyrrill, Sterne des Ostens. Kamt Ihr zur Erleuchtung der Slawen, Du Hirte wurdest zum Bekenner des Orthodoxen Glaubens. Ehre sei Dir, ob deiner Treue, Ehre sei Dir, ob deiner Stärke, Ehre sei Dir, Ruhm Pannoniens und Mährens.³

Hl. Eusebius von Rankweil, † 884 (Festtag: 31. Jänner)

Eusebius stammte aus Irland und stand dem Kloster St. Gallen sehr nahe. Er lebte durch etwa drei Jahrzehnte als Einsiedler und Büsser auf dem Viktorsberg im Vorarlberger Vorderland. Er starb im Jahre 884. Der Legende nach starb er als Märtyrer für die Sonntagsruhe.⁴

Über den Tod des Hl. Eusebius wird folgende Legende überliefert:

„An einem Sonnabend zu einer Stunde, da nach damaligem Brauche die Sonntagsruhe schon angefangen hatte, stieg Eusebius den Berg herunter und kam bis nach Brederis bei Rankweil. Da traf er einige Bauern am Mähen. Er wies sie zurecht. Er Zürnt nahm einer derselben die Sense und schlug ihm das Haupt ab. Eusebius aber ergriff das Haupt und trug es nach St. Viktorsberg hinauf, wo er mit dem Haupte begraben wurde.“⁵

Hl. Gerold, † um 978 (Festtag: 19. April)

Er war ein rätischer Adeliger, nahm 941 an der Verschwörung gegen Otto I. teil, lebte darauf verborgen als Einsiedler zu Frisun im Großen Walsertal. Auf Bitten des Abtes Eberhard von Einsiedeln wurde er begnadigt und schenkte seine Güter im Walgau an das Kloster Einsiedeln.⁶

Hl. Wolfgang von Regensburg, † 994 in Puppig, OÖ (Festtag: 31. Oktober)

Um 930 im schwäbischen Pfullingen geboren, erhielt er seine Ausbildung in der Klosterschule von Reichenau und in Würzburg. In Würzburg machte er sich bei den Professoren durch seine Fragen unbeliebt. Seit 956 war er Lehrer an der Domschule und Domdechant in Trier. 965 trat er als Mönch im Kloster Einsiedeln ein. Dort wurde er vom hl. Bischof Ulrich von Augsburg zum Priester geweiht. Nach kurzer Missionstätigkeit in Ungarn wurde er 972 auf den Bischofsstuhl von Regensburg berufen. Er förderte Schulen und Klöster und hob das geistige Niveau des Klerus. Dadurch, dass er der Abtrennung Böhmens von seiner Diözese zustimmte, ermöglichte er die Gründung des Bistums Prag. Wolfgang war ein hochgebildeter Mensch mit einem weiten Horizont, zugleich aber auch ein Mann des Gebets und der strengen Askese. Er starb am 31. Oktober 994 und wurde in St. Emmeram in Regensburg begraben.⁷

Der Ort St. Wolfgang am Wolfgangsee ist nach dem Heiligen benannt. Der Legende nach soll er in der Nähe des Ortes in einer Einsiedelei einige Zeit gelebt haben.

Hl. Gebhard, † 995 in Konstanz (Festtag: 27. August)

Er wurde im Jahre 949 als Sohn des Grafen Ulrich, der dazumal auch in Bregenz über großen Besitz verfügte, geboren. Unter dem hl. Bischof Konrad wurde er an der Domschule zu Konstanz erzogen.

Durch Kaiser Otto II. wurde er Bischof

von Konstanz. 983 stiftete er die Benediktinerabtei Petershausen und sorgte für ihren inneren und äußeren Aufbau. Bischof Gebhard starb am 27. August 995.⁸

*Hl. Koloman, † 1012 bei Stockerau
(Festtag: 13. Oktober)*

Er kam als irischer Pilger in die Mark im Osten mit dem Ziel, Palästina auf dem Landweg zu erreichen. 1012 wurde er bei Stockerau für einen ungarischen Spion gehalten, gefangen genommen und an einem dünnen Holunderbaum erhängt. Seinem Tod folgten wunderbare Zeichen: Der Baum begann später zu grünen, sein Leichnam verwesete nicht. Schon 1014 veranlasste Markgraf Heinrich I. die Überführung des bald als heilig verehrten Leichnams durch Bischof Megingaud von Eichstätt in seine Burg Melk, dem heutigen Benediktinerstift. Er wird als Stadtpatron von Stockerau und Melk verehrt.

*Hl. Bischof Ierotheos von Ungarn und
Hl. König Stephan I. von Ungarn, † 1038
(Festtag: 20. August)*

Eine wichtige Rolle für die Orthodoxie im heutigen Ungarn spielte die Taufe und Christianisierung des Landes im 10. Jahrhundert, die eng verbunden ist mit der Person des ersten Königs von Ungarn, Stephan I., und mit der Person des ersten Bischofs Ierotheos von Ungarn. Bischof Ierotheos und König Stephan I. werden heute als Heilige der Orthodoxen Kirche verehrt (Aufnahme in den Heiligenkalender im Jahr 2000 durch Konstantinopel und im Jahr 2007 durch Moskau).

Ierotheos wurde vom Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel Theophilaktos im Jahr 950 als Bischof nach Ungarn gesandt, um der engen Verbindung zwischen diese beiden Staaten, bedingt durch die familiären Banden zwischen den Herrscherhäusern, Rechnung zu tragen.

Stephan kam 969 als Sohn von Arpadenfürst Géza zur Welt.

Von einem Missionspriester wurde er von Kindheit an christlich erzogen. Im Alter von 26 Jahren heiratete Stephan



Ikone in der griechischen Kirchengemeinde zur Göttlichen Weisheit in Budapest

Gisela, die Schwester von Heinrich II. Durch mehrere Siege über heidnische ungarische Fürsten förderte Stephan das Vordringen des Christentums im ganzen Land.

Zusammen mit seiner Frau Gisela stiftete er Kirchen und Klöster, unterstützte die Arbeit von Mönchen und Missionaren und gründete zahlreiche Bistümer und Erzbistümer in Ungarn.

Durch ihn wurde die gesamte Kirche Ungarns geordnet. An Weihnachten des Jahres 1000 wurde Stephan zum ersten König seines Landes gekrönt. Er starb am 15. August 1038. Stephans bis heute unverweste rechte Hand gilt als nationale Reliquie.

*Hl. Hemma von Gurk, † 1045 in Gurk
(Festtag: 27. Juni)*

Hemma, Gräfin von Friesach-Zeltschach, geboren um 980, mit dem Grafen Wilhelm von der Sann verheiratet, schien zu Glück und Ehre berufen.

Aber durch unglückliche Umstände verlor sie früh ihren Mann und ihre zwei Söhne. Sie nahm ihr hartes Geschick als Fügung Gottes an und benützte ihr Vermögen und den Rest ihres

Lebens, um Gutes zu tun. Sie wurde dem Volk von Kärnten eine sorgende Mutter. Auf ihrem Besitz stiftete sie das Doppelkloster Gurk. Auch das Kloster Admont verehrt sie als Stifterin. Sie starb 1045 in Gurk.⁹ Sie wird als Landesmutter von Kärnten verehrt.

Alexander Nikolaj Mitra

- 1) aus: http://orthpedia.de/index.php/Valentinianus_von_Passau (gekürzt)
- 2) aus: http://orthpedia.de/index.php/Kyrrill_und_Method
- 3) Troparion stammt von Archimandrit Paisios Jung, dem Abt des Klosters Maria Schutz in St. Andrä am Zicksee.
- 4) aus dem Direktorium der Diözesen Innsbruck und Feldkirch
- 5) aus: Vorarlbergia Sacra, Höchst 1927
- 6) aus dem Direktorium der Diözesen Innsbruck und Feldkirch
- 7) aus: Schott-Messbuch; 31. Oktober
- 8) aus dem Direktorium der Diözesen Innsbruck und Feldkirch
- 9) aus: Schott-Messbuch; 27. Juni

ATHOS – EIN MOSAIK, VERSUCH EINER DARSTELLUNG, TEIL 1



Der Athos, das ist keineswegs nur Klöster, Mönche und Theologie. Er ist ein Mosaik, zusammengesetzt aus vielen Faktoren, erst die Gesamtheit all dieser ergibt das Bild des Athos. Keineswegs erhebt mein Artikel hier den Anspruch der Vollkommenheit; obwohl den Athos niemand verstehen kann, möchte ich doch einige dieser Mosaiksteinchen ein wenig näher betrachten:

Der Berg

Er erhebt sich an der Südspitze eines langgezogenen Höhenrückens, vorgelagert der Halbinsel Chalkidiki, über 2000 m hoch, majestätisch aus dem Meer aufragend. Athos, der antike Gigant, soll darunter liegen. Man kann den Berg zu allen Jahreszeiten, aber auch zu allen Tageszeiten betrachten, ständig ergeben sich andere Stimmungen: einmal im Nebel verhangen, einmal ganz von Wolken verhüllt, dann wieder glasklar, zum Greifen nahe, später, im Gegenlicht, drohend und schwarz, im Winter tief verschneit. Schluchten und Abgründe, Geröllfelder, die sich manchmal donnernd bewegen, Felsen und Grate, die schon oft leichtfertigen Besteigern zum Verhängnis wurden. Allein schon dieser Berg – und, wenn man Zeit und Muße hat, auch seine Besteigung – ist es wert, den Athos zu besuchen.

Die Landschaft

Aber auch der Rest der Athoshalbinsel ist wunderschön: teils hügelig, teils flacher, teils schroff abfallend zum immer noch tiefblauen Meer. Ständige Abwechslung, keine Langeweile kommt beim Wanderer auf. Wunderschöne Täler, manche tief eingeschnitten, mit klaren Bächen und Quellen. Allein schon diese Landschaft ist es wert, den Athos zu besuchen und zu erwandern.

Die Wege

Das gesamte Gebiet wird von einem Netz von Wegen durchzogen. In letzter Zeit allerdings auch von vielen Forststraßen. Besonders schön sind die alten gepflasterten Athoswege, in mühevoller Kleinarbeit vor langer Zeit angelegt, sie verbanden einst die meisten Klöster miteinander. Es gibt aber auch steile Fußwege über nicht gerade ungefährliche Geröllhalden, schöne Waldwege, alte Brücken oder Wege an den Küsten entlang. Allein schon diese Vielzahl von Wegen ist es wert, den Athos zu besuchen.

Die Flora

Griechenland ist im großen und ganzen ja nicht gerade mit Waldbestand gesegnet. So ist der Athos ein Gebiet, das seinen Waldreichtum fast noch

zur Gänze bewahrt hat. In letzter Zeit wird stark abgeholzt, es gab auch einige Waldbrände, und der Waldbestand wurde so etwas gelichtet. Trotzdem gelingt es noch, viele Stunden im Wald zu wandern, auch kühl und schattig im heißen griechischen Sommer. Reicher Strauchbestand, Buschwerk und eine Vielzahl von Pflanzen bilden ein immerwährendes Grün. Mandel-, Oliven- und Kastanienbäume, aber auch Nadelbäume ergänzen sich harmonisch. Jemand zählte 1118 Pflanzenarten ... Allein schon das Beobachten der Flora lohnt einen Besuch auf dem Athos.

Die Transportmittel

Eigentlich sollte man den ganzen Athos erwandern, aber es gibt auch Transportmittel, die man nicht missen möchte, wie z. B. die Schiffe. Diese Schiffe bringen einerseits den Besucher in die kleine Hafenstadt Dafni, andererseits dienen sie auch innerhalb des Athos als Verkehrsmittel, so etwa um die Südspitze herum. Oft bei recht stürmischer See, der alte Perserkönig Xerxes könnte ein Lied davon singen, geht es der Küste entlang, manchmal gefährlich nahe von Klippen. Aber der Ausblick wird umso schöner und lohnender. Ein Blick auf die Landschaft, die Wege, auf Klöster und auf den Berg. Auch das Ein- und

Aussteigen, das Beladen der Schiffe, die schweren Lasten, gehören zu einem Schiffahrtserlebnis. Selten schon kann man auch Maulesel treffen, oft schwer beladen mit Nachschub für die abgelegenen Mönchsansiedlungen. Selbst die Autofahrt vom kleinen Hafen Dafni hinauf über die Höhen in die kleine Hauptstadt Karyes ist etwas ganz Besonderes. Heute kann man von manchen Klöstern aus schon mit Lastwagen weiterfahren, meist eingepfercht hinten oben, statt zugelassenen acht Leuten findet man, sich eingezwängt zwischen 16 anderen ... Allein schon das Auskosten all dieser Transportmittel – und hierfür würde man viele Tage benötigen – ist einen Besuch des Athos wert.

Die Geschichte

Der Athos ist uraltes Kulturland. Nicht die Mönche waren die ersten Bewohner. Man kann in manch einem Kloster Spolien eingemauert sehen, die an antike Städte erinnern. Im Jahre 1963 feierte der Athos, genauer gesagt das Kloster Megisti Lawra, als ältestes Athoskloster, sein 1000jähriges Bestehen. „1000

Jahre sind wie ein Tag“, betitelt sich ein Film über den Athos – ein recht guter übrigens; es stimmt, denn fast nirgends ist die Geschichte so kontinuierlich verlaufen wie hier. 963 gründete der heilige Athanasios mit Hilfe seines Gönners, des Kaisers von Byzanz, Nikephoros Phokas, das erste große Kloster. Noch heute kann man den kaiserlichen Mantel im Kloster betrachten. Übrigens befindet sich auch der Mantel seines Nachfolgers Johannes Tzimiskes (der seinen Vorgänger ermorden ließ) am Athos.

Kaiser, Könige und Fürsten wetteiferten im Laufe der Geschichte miteinander, Klöster zu gründen, sie auszubauen und zu verschönern. So stifteten byzantinische Kaiser, serbische Könige und Zaren, bulgarische und russische Zaren, rumänische Hospodare, ja sogar islamische Fürsten reiche Mittel für die Klöster. So finden sich in vielen Klosterbibliotheken wertvolle Urkunden, die allerdings dem eiligen Besucher meist verborgen bleiben. Allein schon die Geschichte, man fühlt und spürt sie überall, ist es wert, den Athos zu besuchen.

Die Ruhe

Eine Landschaft, erfüllt mit Ruhe, fernab vom Getriebe einer Großstadt. Es gibt viele Geräusche, das Rauschen des Meeres, das Zwitschern der Vögel, aber alles Geräusche der Natur. Natürlich heute oft unterbrochen durch das ferne Geräusch einer Motorsäge, das Tuckern eines Kutters oder das Motorengeräusch eines Autos. In der ungewöhnlichsten Jahreszeit – im Winter, wenn es nur ganz wenige Besucher gibt, da kann man diese Ruhe – Hesychia – hautnah erleben. Bei Sonnenuntergang ins Bett, bei Sonnenaufgang auf, sofern man es nicht fertigbringt, einen Teil der Nacht im Gebet mit den Mönchen zu verbringen. Stundenlang ist man oft unterwegs und trifft keine Menschenseele. Allein schon der Genuß dieser heiligen Ruhe macht den Athos besuchenswert.

Fortsetzung folgt ...

(geringfügig veränderter Nachdruck aus VCL – Die österreichische Höhere Schule 2/1993)

Prof. Mag. Peter Mallat



EIN DIGITALES GEOPORTAL DER GESCHICHTE DER SERB*INNEN IN WIEN (1741–1918)

Search list...

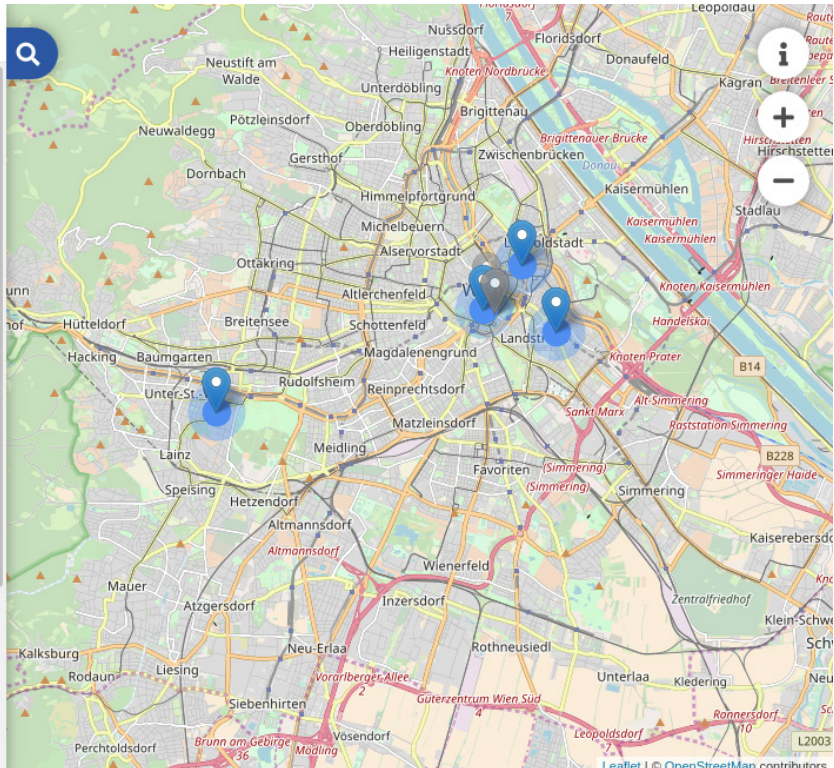


Obrenović Miloš Prince (1780-1860)

Fürst Milosch
Obrenowitch/Obrenovich
Fürst Milosch Theodorowitsch
Obrenowitsch
Кнез Милош Обреновић

Prince Miloš Obrenović (1780-1860) was the leader of the Second Serbian uprising, ruler of Serbia (1815-1839 and 1858-1860) and founder of the Obrenović Dynasty. Under his rule Serbia became an autonomous Principality within the Ottoman Empire. During his reign the modernization of Serbia had begun through numerous reforms (first schools, courts, administration, publishing houses, the first Constitution 1835, church reforms etc.).

He lived in Vienna with interruption between 1841 and

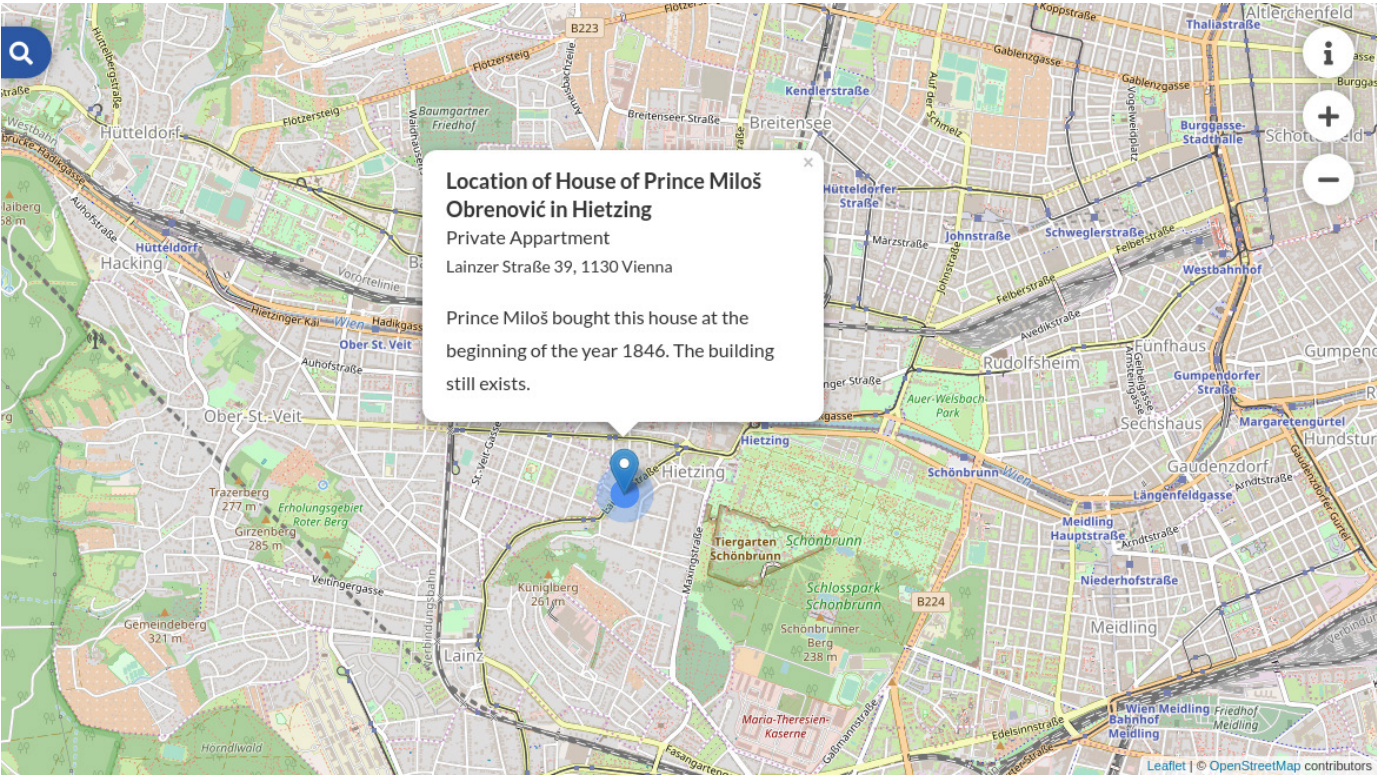


Screenshot des in Entwicklung befindlichen Geoportals [Rainer Simon, AIT; Inhalt: Zlatan Stojadinović, BA]

Location of House of Prince Miloš Obrenović in Hietzing

Private Apartment
Lainzer Straße 39, 1130 Vienna

Prince Miloš bought this house at the beginning of the year 1846. The building still exists.



Screenshot des in Entwicklung befindlichen Geoportals [Rainer Simon, AIT; Inhalt: Zlatan Stojadinović, BA]

In Wien leben Menschen unterschiedlicher Religionen friedlich mit- und nebeneinander, z.B. römisch-katholische, evangelische und orthodoxe ChristInnen, MuslimInnen und JüdInnen.

Dieses Forschungsprojekt an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien greift einen Aspekt der Geschichte und Gegenwart der orthodoxen ChristInnen, und im besonderen der orthodoxen SerbInnen, in Wien auf. Es hat das Ziel, auf der Basis von detaillierten Forschungen zu berühmten serbischen Persönlichkeiten des 18. und 19. Jahrhunderts, die bereits damals in die österreichische Gesellschaft ausgezeichnet integriert waren, ein besseres Verständnis der zeitgenössischen Entwicklungen und zukünftige Trends bezüglich der orthodoxen Christinnen und Christen in Wien und Österreich im allgemeinen zu zeichnen. Die Projektergebnisse werden nach Projektende über ein digitales Geoportal frei zugänglich und online abrufbar sein.

Besagtes Projekt ist ein erster Schritt in der systematischen Erforschung der Geschichte der orthodoxen WienerInnen. Weitere Projektanträge und Arbeitsschritte in Hinblick auf alle orthodoxen Jurisdiktionen und deren Gemeinden in Wien bzw. Österreich werden seitens des Projektleiters folgen.

Der Ausgangspunkt des Forschungsprojektes „Ein digitales Geoportal der Geschichte der SerbInnen in Wien (1741–1918)“ ist die Recherche von biographischen Daten und Fakten zu orthodoxen SerbInnen in Wien, und hier vor allem zu bedeutenden Persönlichkeiten des politischen, sozialen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen sowie kulturellen Lebens der Zeit, von 1741 bis 1918, sowie zu deren Wohnorten und deren Wirkungsstätten in der Hauptstadt des Habsburgerreiches. Darunter sind zahlreiche Persönlichkeiten die Vertreter einer aktiven Byzanzrezeption jener Zeit, vor allem in der Geschichtswissenschaft und Malerei, aber auch in der Architektur. Durch deren Mobilität wurde das Byzanzbild im Serbien des 19. Jahrhunderts wesentlich beeinflusst.

Hierbei werden die biographischen Abrisse und die relevanten Wiener Adressen der berühmten Persönlichkeiten in drei Gruppen unterteilt:

1. Berühmte serbische Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Forschung und Literatur, die aus serbischer, österreichischer und internationaler Perspektive von Bedeutung sind.
2. Berühmte serbische Persönlichkeiten (Adelige, Beamte, Kaufleute, Künstler etc.), die als österreichische Staatsbürger für die Geschichte der Habsburgerreiches, und im besonderen für die Stadt Wien, von Bedeutung waren.
3. Berühmte serbische Persönlichkeiten, zumeist serbische oder osmanische Untertanen, die von Bedeutung für die serbische Geschichte sind.

Alle drei Gruppen umfassen zusammen rund 300 Personen, deren Daten in eine OpenAtlas Datenbank (<http://www.openatlas.eu>) als Backend eingegeben werden. Diese Daten werden durch den Projektpartner Austrian Institute of Technology (hier Dr. Rainer Simon) im Wege eines öffentlichen Geoportals (als Frontend) für interessierte InternetnutzerInnen visualisiert und nach Projektende abrufbar sein.

Die Daten lassen sich auf einer selbst entwickelten Online Karte erkunden. Eine Suchfunktion ermöglicht Auflisten, Durchsuchen und Abfragen der Daten zu bestimmten Personen: deren Biographie, Wohnorte, und verknüpftes Bildmaterial. Alternativ kann in der Karte auch frei, d.h. ohne vorhergehende Personensuche, navigiert werden. Die Auswahl eines bestimmten Wohnortes öffnet entsprechend die Informationen zur damit verknüpften Person. In technischer Hinsicht wurde die Online Karte als komponentenbasierte Browser-Anwendung entwickelt, die sich mit geringem Aufwand auch für die Wiederverwendung in zukünftigen Projekten modifizieren lässt, in denen mit ähnlichen Datenstrukturen (Personen und damit verknüpfte Orte) gearbeitet wird.



Die Stärke des Projektes „Ein digitales Geoportal der Geschichte der SerbInnen in Wien (1741–1918)“ liegt in dem erwähnten freien Zugang zu den Forschungsergebnissen (Open Access). Solch eine Forschung ist für Wien unter anderem deshalb von großer Bedeutung, weil die Spuren berühmter SerbInnen in Wien derzeit lediglich mit einigen wenigen Gedenktafeln im öffentlichen Raum dokumentiert sind und umfassende Forschungen in diesem Bereich fehlen.

Doz. Mag. Dr. Mihailo Popović

Kontakt- und Projektinformationen

Projektleiter:

Doz. Mag. Dr. Mihailo Popović
Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Mittelalterforschung (IMAFO), Abteilung Byzanzforschung (ABF)

Projektmitarbeiter:

Zlatan Stojadinović, BA

Kooperationspartner:

Dr. Rainer Simon, Austrian Institute of Technology, Wien
Muzej grada Beograda (Belgrade City Museum), Belgrad, Serbien

Projektlaufzeit:

1. Jänner 2018 bis 30. Juni 2019

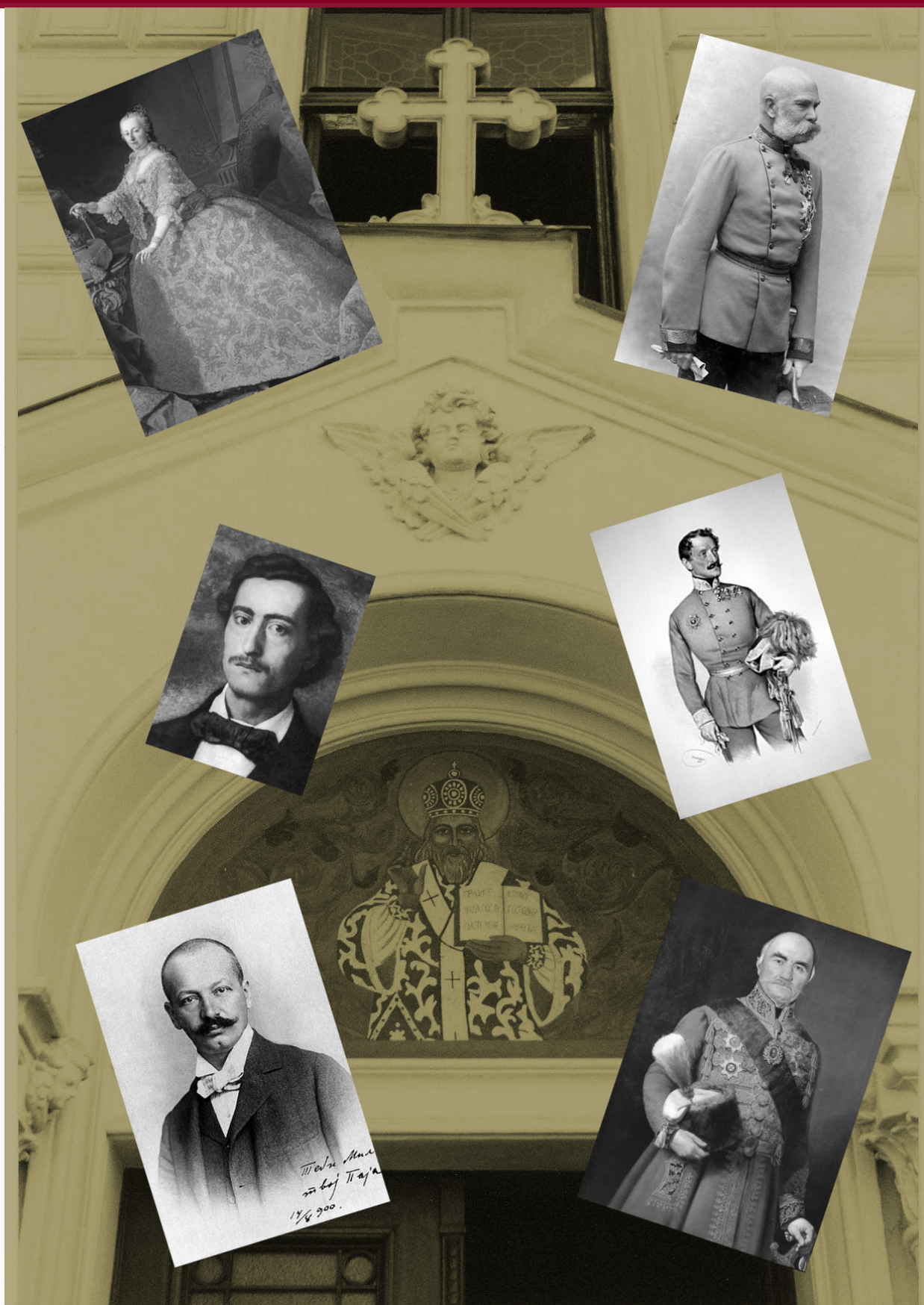
Projektwebsite:

<https://orthodoxes-wien.oeaw.ac.at/>

Kontakt:

Mihailo.Popovic[at]oeaw.ac.at

Gefördert von der Magistratsabteilung (MA) 7 – Kultur, Wissenschafts- und Forschungsförderung der Stadt Wien für 2017



Collage auf der Basis einer Photographie der serbisch-orthodoxen Kirche zum Heiligen Sava in 1030 Wien und Photographien wichtiger Persönlichkeiten aus der Geschichte der Wiener SerbInnen [B. Koschicek, M. Popović, beide ÖAW, sowie Wikipedia]